

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 210.

Breslau, Donnerstag, 7. September 1893.

| 4. Jahrgang.

Das Märchen von der christlichen Nächstenliebe.

Der große Katholikentag zu Würzburg mag sich bei seiner Eröffnung äußerlich ganz imposant angenommen haben, um so kläglicher erscheint die Inhaltlosigkeit seiner Verhandlungen gegenüber den großen Zeitfragen. Da ist kein einziger leuchtender Gedanke aufgetaucht; es kam nur zum Ausdruck, daß mit dem Ende des „Culturkampfes“ der Ultramontanismus in Deutschland nicht mehr recht weiß, wohin er die Spitze seiner Thätigkeit richten soll. Sich mit den Regierungen versöhnen und sich beim Volke doch den Schein einer volksthümlichen und oppositionellen Partei wahren — für diese schwierige Aufgabe hätte schließlich auch der erfinderiische Geist eines Windthorst nicht ausgereicht. Windthorst starb zur rechten Zeit für seinen Ruhm; seine Nachfolger werden die Glanzperiode des Centrums überleben, soweit sie nicht schon überlebt ist.

Gegen die „Irrlehren“ des Socialismus ist von der Versammlung gleich bei der Eröffnung Stellung genommen worden. Man müsse, hieß es, die Wurzel des Uebels austrotten, indem man zu dem Glauben zurückkehre und den Satz: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ zur Wirklichkeit werden lasse.

Zweitausend Männer riefen Bravo zu dieser Redensart und wollten doch ernst genommen werden! Für uns kann ein solches Schauspiel nur von komischer Wirkung sein und mit der größten Gemüthsruhe von der Welt können wir zusehen, wie die Herren Ultramontanen versuchen, „das Uebel mit der Wurzel auszurotten“.

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmey.
Uebersetzt von Alice Geiser.

14]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Beim Anblick dieses munteren Mädchens, das ihn hier draußen im sonnenhellen Winterwetter anblickte, ward sein Schritt langsamer. Er ging vorüber, wendete sich aber nach einigen Schritten um. Da schallte ihm ein lustiges Lachen entgegen, gerade als er um die Ecke des Weges gehen wollte. Aber Babette war hineingegangen, die Thür war geschlossen und von dieser frischen Erscheinung blieb nichts als die Sonne und der Vogel, der aus Leibeskräften in den hellen Morgen hinein sein Lied schmetterte.

Das Lachen, das der junge Mann gehört hatte, war dadurch hervorgerufen worden, das Babette bemerkte, wie der Unbekannte zu ihr zurückkehren wollte, um sie anzusehen, und sie erinnerte sich daran, daß er sie überrascht hatte im schwarzen Morgenrock und mit aufgelösten Haaren. Das war ihr gar zu komisch erschienen. Doch bald war ihre Heiterkeit vorüber, sie dachte nicht mehr an ihn, denn ihre Haushaltung machte ihr genug zu schaffen.

Als am Abend Jaquemin nach Hause kam, erzählte ihm Babette von der Begegnung. Jaquemin war ein viel zu vorsichtiger Vater, um nicht bestrebt zu sein, seiner Tochter gegen alle Männer ohne Unter-

Aus der Bibel kann man so ziemlich Alles herauslesen und wenn der Katholikentag dem Socialismus mit einem Bibelspruch aufwarten will, so könnten auch wir, Angesichts der Thatsache, daß man es mit lauter Vertretern der reichen und wohlhabenden Klassen beim Katholikentag zu thun hat uns auf einen Bibelspruch berufen, der da lautet: „Gehet durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in das Himmelreich kommt!“ Aber für uns ist die Bibel keine überirdische Offenbarungsquelle, sondern ein Buch, wie andere Bücher auch, wie Thomas Münzer schon vor mehr als vierhundert Jahren auch gesagt hat. Darum wollen wir uns nicht in das Gestrüpp des Bibelgepäcks begeben, sondern auf dem Boden realer Verhältnisse bleiben.

Es ist gewiß ein schöner Spruch, vielleicht der schönste der Bibel, welcher anbefiehlt, den Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben. Aber in der capitalistischen Gesellschaft muß dieses Wort, so gut und menschlich es klingt, im Winde verhallen. Gar manche „Heilige“ und manche großen Kirchenlichter haben schon den Individualismus bekämpft, welcher das Wesen der modernen Gesellschaft ausmacht und in seinen Konsequenzen die Nächstenliebe einfach zur Illusion werden läßt, indem er nothwendiger Weise zum Egoismus wird. Schon die Kirche des Mittelalters, die in ihren socialen Aufgaben sich weit höher gestellt hatte, als die heutige, kam nur wenig über die Wohlthätigkeit hinaus; die Kirche von heute hat sich den capitalistischen Interessen anbequemt. Die ultramontane Partei hätte ihre „Nächstenliebe“ zeigen können, als es galt, durch eine einschneidende Arbeiterschutz-Gesetzgebung schwache Frauen und Kinder gegen den ausbeutenden Moloch der Großindustrie zu schützen; man wird sich aber wohl erinnern, welche zarte Rücksichten damals der

schied tiefstes Mißtrauen einzuprägen. Er wiederholte oft: „Du darfst den Männern niemals Vertrauen schenken.“ Das war eine sehr verständige Warnung, die Babette in den unfreundlichen Wahrspruch über-
setzt hatte:

„Alle Männer sind Ungeheuer!“

Als sie von dem jungen Manne sprach, unterbrach sie Jaquemin:

„Welcher junge Mann?“

„Ich weiß nicht, er hatte gelbe Samaschen.“

„War er groß?“

„Ja!“

„Was machte er für einen Eindruck?“

„Er sah recht nett aus.“

Bei dieser Aeußerung des Wohlgefallens runzelte der Vater die Stirne und mit jener Unklugheit, die besorgten Eltern zuweilen eigen ist, drang er weiter in sie:

„Trug er eine Zoppe?“

„Ja“, erwiderte Babette.

„Kennst Du ihn?“

„Nein“, sagte der Vater.

Dieses kurze „Nein“ machte der Unterhaltung ein Ende.

Am nächsten Tage setzte sich Babette an das Fenster in der großen Stube, um zu nähen. Sie hatte den weißen Vorhang in die Höhe gezogen und als sie auf die Straße blickte gerade in dem Augenblicke, in dem sie einen Faden Zwirn abth, und ihre Blicke zerstreut umher schweiften, ging Jemand am

Ultramontanismus auf die capitalistischen Interessen genommen hat.

Es giebt ultramontane Capitalisten und Großunternehmer genug, namentlich am Rhein, des Deutschen Reiches „Pfaffengasse“. Wenn einer dieser industriellen Ultramontanen durch seine Concurrenz die Geschäfte einer Anzahl Kleinmeister vernichtet und eines dieser Opfer käme zu ihm und bäte ihn, die Concurrenz einzustellen, weil man doch „den Nächsten wie sich selbst lieben“ müsse, was würde dazu der Großindustrielle sagen? Er würde jedenfalls sagen, der Kleinmeister sei — verrückt. Mag sein; dann ist es aber nicht weniger verrückt, wenn auf einem Katholikentage der Spruch gethan wird, man müsse mit der „christlichen Nächstenliebe“ die Wirkungen des capitalistischen Concurrenzkampfes aufheben.

Oder wenn ein ultramontaner Arbeitgeber, um besser concurriren zu können, Löhne herabsetzt und Arbeiter entläßt — wie würde er die Arbeiter anschnauzen, wenn sie ihm sagten, er dürfe solche Maßregeln nicht gegen seine Nebenmenschen zur Anwendung bringen, sondern müsse dieselben „wie sich selbst“ lieben? Da wird sich zeigen, daß der ultramontane Capitalist nicht seinen Nächsten, sondern den Mehrwerth über Alles liebt, und daß ihm bei allen Redensarten von der ewigen Seligkeit in diesem irdischen Jammerthal denn doch der Profit die Hauptsache ist, genau wie bei dem liberalen und conservativen Capitalisten.

Ein Sprichwort sagt, der Reichtum mache gewöhnlich das menschliche Herz schneller hart, als kochendes Wasser ein Ei. Wie sehr dies zutrifft, sieht man aus dem ganzen Verhältniß der capitalistischen Welt zur Armuth. Es ist Thatsache, daß heutzutage die Armuth häufig zum Verbrechen gestempelt wird, ganz abgesehen von dem Hochmuth und der

fenster vorüber. Es war der junge Mann, den sie am Tage vorher bemerkt hatte. Am zweiten Tag geschah dasselbe, und an jedem der drei folgenden Tage erschien der junge Mann zur selben Stunde.

Der Unbekannte hatte übrigens auf Babette einen sehr oberflächlichen Eindruck gemacht, denn sie sagte zu ihrem Vater:

„In jedem der letzten drei Tage ist der Herr mit den gelben Samaschen bei uns vorüber gekommen.“

Der Vater schwieg dazu. Aber als er am nächsten Morgen seine Tochter lachen hörte, sagte er:

„Babette, Du darfst nicht so lachen, wenn Leute am Hause vorbeigehen. Sie könnten sich einbilden, Du machst Dich über sie lustig.“

Bei diesen Worten wurde sie ganz roth. Jaquemin fügte hinzu:

„Arbeite nicht mehr am Fenster. Setz Dich hierher, ins Zimmer.“

Sie sagte nichts, aber plötzlich füllten sich ihre großen ernsten Augen mit Thränen. Jaquemin begriff, wie kindlich unschuldig sie noch war und sagte freundlich lächelnd:

„Komm zu mir, Babette!“

Das Mädchen warf sich mit der kindischen Leidenschaftlichkeit ihrer sechzehn Jahre an die Brust des alten Bergmannes.

Von diesem Tage an setzte sich Babette nicht mehr an das Fenster, und zog den Vorhang nicht mehr in die Höhe. Sie arbeitete im Zimmer, und da ihre

Verachtung, welche von den herrschenden Klassen ganz offen gegen das die Gesellschaft erhaltende Proletariat zur Schau getragen werden. Der Capitalismus mit seinem erbarmungslosen Kampf Aller gegen Alle ist ein System, von dem die „Christliche Nächstenliebe“ vollständig ertötet wird. Darum hat es die bürgerliche Gesellschaft auch niemals zu einer ernsthaften Bekämpfung der Armut, sondern nur zu einer kümmerlichen und heuchlerischen „Wohlthätigkeit“ bringen können.

Auch der ultramontane Politiker sollte seine „Nächsten“ doch wenigstens so viel lieben, um ihnen nicht solche abgeschmackte Fabeln von der angeblichen christlichen Nächstenliebe in der Zeit des Capitalismus vorzugaukeln. („Echo“.)

Politische Rundschau. Deutschland.

„Ein Paradies auf Erden“. Unter diesem Titel bringt die „Illinois Staatszeitung“ (Chicago) einen längeren Bericht über die Vertheilung Kaliforniens an der Weltausstellung. Darin heißt es:

Nur 1 1/2 Millionen Menschen wohnen in diesen fruchtbaren Thälern, dem 770 Meilen langen und 380 Meilen breiten Lande, das auf seinen 60,000 Quadratmeilen genug ernten könnte, um die 60 Millionen der Vereinigten Staaten zu ernähren, und erst seit 40 Jahren ist dieser Staat, man möchte sagen, der Civilisation erschlossen. Er steht heute noch in seiner Jugend. Wie ist ein Land, wenn es einmal in das Mannesalter treten wird!

Kann man sich Angesichts der gegenwärtigen Zustände, die wie ein Fieberschauer das ganze Amerika vom atlantischen bis zum stillen Weltmeere durchziehen, eine eclatantere Bankrotterklärung unserer heutigen Wirtschaft- und Gesellschaftssysteme denken? Viele Millionen irren in diesem Lande heimatlos und planlos umher, Millionen kräftiger Arme sind zum Müßiggang verurtheilt, während unabsehbare Flächen guten und anbauwerthen Bodens brach liegen und Hunderttausende von Acres durch künstliche Bewässerung der Bedauung zugeführt werden könnten.

Kalifornien, nach Texas der größte Staat in der Union, ist in der That von der Natur in jeder Beziehung bevorzugt. Im Osten und Norden von hohen Gebirgszügen umgeben, im Westen von dem warmen japanischen Meeresstrom umspült, hat dieses Land, abgesehen von einigen Küstenstrichen, eines der besten Klimas auf unserem Planeten. Wenn hier im Osten die Natur von dem eifigen Hauche des Winters erstarrt, prangt dort Wald und Flur im üppigen Grün. Die milde Luft lockt das ganze Jahr zur Bethätigung im Freien und der Farmer erleidet nur sehr wenig Unterbrechung in seiner Arbeit, oder Schaden durch die Ungunst der Witterung. Anbauwerthes Land ist in Hülle und Fülle vorhanden und trotzdem ist dieses „Eden“ zum großen Theile noch eine trostlose Einöde, und nur äußerst langsam nimmt die Bevölkerungszahl zu.

Man sucht Alles aufzubieten, um Leute, natürlich mit Capital, anzulocken, während man von armen, aber intelligenten und kräftigen Arbeitern nichts wissen will

Es ist noch nicht sehr lange her, als sich in dem berückichtigten Oklahoma Hunderttausende um einen Fegen unfruchtbaren Landes rissen, während jenseits der hohen Berge ein herrliches Klima und ein fruchtbarer Boden auf Menschen wartet. Was hält denn eigentlich die Einwanderer, was treibt die Massen, die das Land gesehen, wieder enttäuscht und entmuthigt zurück? Warum verschmähten sie dieses sogenannte irdische Paradies? — Weil sämmtliches anbauwerthes Land in den Händen von gierigen Landhaisien ist, die es nur zu unerschwinglichen Preisen losschlagen, weil eine Eisenbahn das Land tyrannisirte, indem sie durch hohe Frachten die Farmer schröpft und sie zu Leibeigenen macht, weil Einige unermessliche Reichthümer besitzen, fortwährend Tausende von tüchtigen Handwerkern und Ackerbauern brachliegen. „Erst seit 40 Jahren ist der Staat der Civilisation erschlossen“ und schon zeigt er in eclatanter Weise die traurigen Folgen der capitalistischen Raubwirtschaft. Das jugendliche Kalifornien, an Flächenraum bedeutend größer als das alte Italien mit seinen 30 Millionen Einwohnern, muß Tausende hungern und darben lassen und zu Tantalusqualen verurtheilen.

Unser Chicagoer V.uberorgan, die „Illinois Arbeiterzeitung“, bemerkt:

„Das hohe Lied, das die „Ill. St.-Ztg.“ Kalifornien widmet, ist natürlich bezahlte Anzeige; bezahlt von jenen Landgaunern, die den angelockten Sumpeln das Land zu fabelhaften Preisen verkaufen wollen, um sie nachher darauf verhungern zu lassen, trotz Klima, Rosen und Früchten, die notabene erst wachsen, wenn sie gepflanzt werden, und erst nach 5 bis 10 Jahren ein Einkommen abwerfen. Die Reservearmee Arbeitsloser und verarmter Farmer ist dort bereits erschreckend groß und solche Puffereien wie die der „St.-Ztg.“ offenkundiger Schwindel.“

Was jeder Deutsche, der Lust hat, nach Kalifornien auszuwandern, sich merken möge.

Herr von Stephan pumpt nicht mehr. Das hätten Sr. Excellenz früher gethan, aber durch Schaden wird man klug und so ist's auch die Reichspost geworden, welche ihre Vertrauensseligkeit, mit welcher sie Fernsprechanlagen auf Wunsch machte, durch eine Anzahl von „Pleiten“ hat hüben müssen. Früher wurde höchst coulant erst die Verbindung hergestellt und dann oft erst nach geraumer Zeit das Jahresabonnement einliefert. Natürlich hatte die Post, bevor sie dem Antrage Folge gab, Erlundigungen über den Antragsteller — wie dies in den Verhältnissen begründet liegt, meist junge Kaufleute — eingezogen und war ihr nichts Nachtheiliges zu Ohren gekommen, so wurde die Anlage ohne Weiteres ins Werk gesetzt. Einige Monate darauf war aber trotz der besten Auskunft bei dem frisch Stabirten das von Amt zu Amt sich hinziehende Etwas der einzige „Drath“ über den er verfügte, die „Verbindung“ hatte sich als faul erwiesen und bei dem erfolgten Krach war der Post nichts weiter übrig geblieben, als wie jeder gewöhnliche Sierbliche die Forderung bei der Masse anzumelden. Da aber gerade in unserem elektrischen Zeitalter wohl auf anderen Gebieten „die Masse es bringen muß“, jene bewußte Masse aber nur köhnt selten etwas bringt.

so hat die Verwaltung entschieden, daß von nun an die Post nur noch auf „Cassa-Verbindungen“ sich einlassen dürfe.

In einer Kritik der Tabakfabriksteuer stellt die „Voss. Ztg.“ folgende Erwägungen an:

„Dem Tabakbau steht die Tabakindustrie als vollkommen ebenbürtig zur Seite. Ja, wenn man sie nach der Zahl der thätigen Arbeitskräfte mißt, so überragt sie jenen bei Weitem. Sie hat mindestens den gleichen Anspruch auf Schutz und darf nicht zu Gunsten fiscalischer Bedürfnisse oder zu Gunsten der Wünsche der Producenten in ihrem Lebensnerv getroffen werden. Ja sie verdient noch mehr Schonung, weil sie schon jetzt keinen Schutz genießt, während der Tabakbau nur von einer hohen Subvention sein Dasein fristet. Der Lebensnerv der Tabak-Industrie ist die Cigarrenfabrikation. Wenn man den Consumenten durch übertriebene Besteuerung der Cigarre zwingt, zur Pfeife zurückzukehren, so werden viele Tausende von Cigarrenmachern brotlos. Um welche Zahlen es sich dabei handeln kann, das ergibt sich daraus, daß die Tabakindustrie 140 000 Menschen beschäftigt, natürlich die Angehörigen nicht gerechnet. Beim Uebergang von der Cigarrenindustrie zum einfachen Schnittmesser für die Pfeife werden von je fünfzehn Arbeitern vierzehn überflüssig. Man kann also so aussehen, daß die Maßregel Hunderttausende von Menschen (Arbeiter und Angehörige) brotlos machen und damit den socialen Zündstoff außerordentlich häufen würde. Ja entsprechende Maße muß das eintreten bei jeder Steuererhöhung, die die Cigarrenfabrikation merklich einschränkt, und hier ist ein Umstand, der die beliebten Hinweise auf die reichen Erträgnisse der Tabaksteuer in anderen Staaten vollkommen humfällig macht, denn andere Länder haben eben keine derartig verzweigte und frei aufgewachsene Industrie wie Deutschland.“

„Ebenso wie die Tabakindustrie als Ganzes zu schonen ist, so verdient noch im Besonderen die Kleinindustrie die aufmerksamste Berücksichtigung. Das gilt insbesondere von dem etwas verdächtigen Eifer einiger Großindustrieller für die Fabriksteuer. Die großen Fabriken können zollsicher abgeschlossen, jede ausgehende Riste Cigarren kann absolut sicher mit der Steuer belastet werden; ja es ist sogar denkbar, daß die Fabrikation so unter Aufsicht gestellt wird, daß die Qualität des Rohtabaks oder der Cigarre bei der Steuer berücksichtigt wird. Gäßen wir nur 100 oder 200 Großbetriebe in der Tabakindustrie, so verlöre die Fabriksteuer manche ihrer Bedenken; ja selbst wenn es nur auf die wirklich vorhandenen 800 Großbetriebe ankäme, so ginge es eher als unter den thatsächlichen Verhältnissen, die neben ihnen noch 3700 kleine Betriebe kennen. Hier kann von einem zollfreien Verschluß, wie es unsere Behörden bei der Branntwein- und Zuckersteuer und bei zollfreien Niederlagen gewohnt sind, gar keine Rede sein, weil die Kosten die Einkünfte verschlingen würden. Wenn die Behörden nicht zu einem Vertrauen übergehen, das ihnen sehr wenig ähnlich sieht, zu einem Vertrauen, das sich z. B. mit einem Procentzuschlag zu der Fatura begnügt, so müssen qualvolle Verkehrsbeschränkungen eingeführt werden, mit denen die Kleinindustrie und vorwiegend die Haus-

Augen nicht mehr in die Ferne schweifen konnten, überließ sich ihr Geist allen möglichen Grübeleien.

VI.

Wenn es am Gemeindegange in Pont sur-Sambre früh 4 Uhr schlägt, hört man das Geräusch von Schritten in der großen Straße und in den Gäßchen, die Bergleute gehen nach den Gruben. Es ist die Zeit des Schichtwechsels und jeden Tag zur selben frühen Stunde hört derselbe Lärm den Schlaf des Dorfes.

Ende December, kurz vor Weihnachten, griff die Arbeitslosigkeit noch weiter um sich. Von sechs Steinkohlengruben in Pont sur-Sambre wurde nur in dreien gearbeitet, und Jaquemin hörte eines Sonnabends nach der Löhnung, daß die Grube, in der er Beschäftigung gefunden hatte, geschlossen werden sollte.

Er ging nach den Bureaus und als er eintrat, redete ihn ein Beamter an:

„Sie sind wohl der Steiger Jaquemin?“

„Ja.“

„Montag werden Sie in den Schacht Nummer 5 einfahren.“

Der Steiger nickte, ohne etwas zu sagen, mit dem Kopfe und ging nach Hause. Am Abend war er noch schwermüthiger als sonst und Babette fragte ihn voller Narbe:

„Sieht es keine Arbeit mehr im Lande?“

„Doch!“

„Da wirst Du also bald wieder anfangen?“

Es schien, als ob Jaquemin die Antwort nicht leicht ward, aber er erwiderte: „Morgen.“

Am nächsten Morgen stand er wie gewöhnlich um halb vier Uhr auf. Er brauchte nicht erst aufzuwachen, denn er hatte in der Nacht kein Auge zugethan. Er nahm von dem verlöschenden Feuer, wo nach Landes- sitte der Kaffee beständig warm gehalten ward, eine Kanne, schenkte sich eine Tasse ein, trank, aß und ging. Das Wetter war mild, und er ging langsam am Ufer des Wassers entlang und grübelte. Plötzlich vernahm er Stimmen und Schritte. Es schlug vier Uhr. Er ging daher nach der Grube.

Von der Grube her wehte ihm ein unbeschäftigter Nebel entgegen. Man hätte sich einbilden können, daß es der Rauch eines riesigen Rachens wäre.

Die Schicht war zu Ende. Die Glocke läutete. Ein Gelöse, wie von zusammenschlagenden Eisen erschalle unter dem weiten Dach der Steinkohlengrube, und das riesige Fördergeschä tautete aus dem Schlund auf, schwebte einen Augenblick in der Luft und senkte sich dann trübend von der Feuchtigkeit der unterirdischen Gewässer, auf seine Stützen nieder.

Fünf Minuten später waren die Bergleute im Schacht. Der Steiger verließ den Kasten gerade: in dem Augenblicke, als andere Grubenarbeiter niederstiegen. Da schrie einer der Schützer:

„Achtung!“

*) Eine der deutschen Bezeichnungen für die Bergarbeiter, welche die Treibmaschine regieren.

Jaquemin hörte nicht. Das Gehör nimmt beim Hinuntergehen merklich an Schärfe ab, aber an Ort und Stelle selbst ändert es sich nicht.

Der Schützer packte den Steiger am Arm und schob ihn bei Seite. Es war höchste Zeit. Die Räder streiften seine Füße. Ein schwarzer Tunnel, belät mit rothen Lichtpunkten, öffnete sich vor ihm. Er ging hinein, seine Lampe in der Hand. In die er Tiefe herrschte eine drückende Hitze wie im Juli. Von Zeit zu Zeit ähnte ihm die düstre Duffnung einer Kohlenader auf seinem Wege entgegen. An der einen Stelle bemerkte er ein blaßes Licht an einer der Schichtwände. Heugeruch machte sich bemerklich und man vernahm ein Wi:hern. Hier war der Pferdestall. Der Steiger ging hinein, sah sich um, ging wieder hinaus und setzte seinen Weg in Gedanken verfunken fort. Wenn Jemand ihm begegnet wäre, hätte er glauben müssen, daß er die Arbeit der Streckenarbeiter zu beaufsichtigen habe.

An einem bestimmten Punkte der Grube angelangt, blieb er stehen. Vor ihm liefen zwei Galerien, die von verschiedenen Richtungen kamen, in dem einen Gänge zusammen. Er stand also am Scheidewege. Jaquemin hatte den Plan dieses Grubengeschosses studirt und erkannte den Kreuzweg-Sainte-Barbe. Nun hob er seine Lampe in die Höhe, betrachtete sich Alles an diesem Orte sorgfältig, untersuchte auch den Eingang der Gänge, einen nach dem anderen, dann aber senkte er niedergeschlagen den Kopf, als lasse das ganze Gewicht des Erdballes auf ihm. (Fortf. folgt).

industrie unverträglich sind. Aus deren Unterordnung würde dann allerdings die Großindustrie Vortheil ziehen. Das wäre nun aber ein Vorgang, welcher socialpolitisch die allergrößten Bedenken gegen sich hätte."

Aus dem Reiche des Herrn Thielen. Man schreibt uns:

Es ist ein betrübender Anblick, wenn man Frauen und Mädchen mit Karre und Spaten bei Erdarbeiten beschäftigt findet. Dieses Schauspiel bietet sich alle Tage den Reisenden der Berlin-Breslauer Bahn. Und wie auf dieser, wird es wohl auch auf anderen Bahnen so sein oder bald Nachahmung finden. Die weiblichen Streckenarbeiter werden nicht etwa darum eingestellt, weil an männlichen Arbeitern Mangel wäre, sondern nur deshalb, weil sie billiger sind, denn die Eisenbahnverwaltung — müssen sparen. Vor und hinter Stat an Erker sind Frauen als Streckenarbeiter in Colonnen bis zu 30 Personen mit der gefährlichen Arbeit des Schienen- und Schwellenverstopfers beschäftigt. Die Gutbesitzer beklagen sich über Mangel an Ernte und Hofarbeitern. S. densfalls erhalten die Frauen von der Eisenbahnverwaltung immer noch einige Groschen mehr als von den Agrariern, sonst würden sie sich nicht zu der gefährlichen Arbeit hergeben. Auch als Streckenwärter finden jetzt Frauen Verwendung. Auf der Görlitzer Bahn erhalten die weiblichen Bahnwärter außer freier Wohnung nebst Feuerung und Licht monatlich ganze 30 Mark. Meist sind es Wittwen verunglückter oder verstorbener Bahnbeamter, die eine derartige Beschäftigung für solch niederen Lohn anzunehmen gezwungen sind, weil ihre Wittwenversorgung zu kärglich bemessen ist. Wahrscheinlich, eine fürstliche Besoldung für den so anstrengenden und aufreibenden Dienst.

Noch auch bei dem Zugpersonal wird jetzt gespart. Außer dem Zugführer, dem Locomotivführer und Heizer befindet sich auf den Vorortzügen kein Beamter. Auf der Stadt- und Ringbahn sind kürzlich eine ganze Anzahl Arbeiter, denen das Öffnen und Schließen der Coupéthüren oblag, entlassen worden. Das Publikum soll sich daran gewöhnen, dies selbst zu thun. Erst kürzlich wurde aber ein Arbeiter, dem auf dem Schlesischen Bahnhofe beim Zuwerfen der Thür das Unglück widerfuhr, daß die Scheibe zerbrach, deshalb festgesetzt und mit einem Sicarmandat von 6 Mark bedacht. Das möge jedem Reisenden zur Warnung dienen! Wenn jeder Reisende die Thür offen stehen läßt, dann ist die Bahnverwaltung gezwungen, das Schließen durch ihre Angestellten besorgen zu lassen. —

Nur immer weiter so! Aus Westfalen berichtet die „Preussische Lehrer-Zeitung“:

„Bei der öffentlichen Schulprüfung erhielt ein Lehrer den Auftrag, im Deutschen zu prüfen. Hierbei kam er auch auf das behandelte Gedicht: „Das Riesenspielzeug“ von Chamisso zu sprechen. Nachdem es von den Schülern gesprochen war, ließ der Lehrer den Inhalt angeben und entwickelte sodann den Grundgedanken dieser Sage. Auf die zusammenfassende Frage: „Was lehrt uns also diese Sage?“ erhielt er sodann die zutreffende Antwort: „Diese Sage lehrt uns, daß auch der geringste Arbeiter (der Bauer im Gedicht) nothwendig sei zur Erhaltung der Großen dieser Erde (im Gedicht: der Riesen). Wurde schon bei der Entwicklung dieses Grundgedankens die Haltung der anwesenden Herren Fabrikanten und Schulvorstands-Mitglieder eine sehr unruhige, so gaben diese bei der Zusammenfassung ihre Mißstimmung durch lautes Scharren und Husten zu erkennen. Und nach der Prüfung erhielt der Lehrer anstatt des vielleicht erwarteten Lobes über seine gute Prüfung in unberechtigter Weise — die heftigsten Vorwürfe über die „Verbreitung socialdemokratischer Ansichten und Ideen“ Alle Gegenvorstellungen des betreffenden Lehrers, er habe nur gelehrt, was das Gedicht enthalte, und er fühle sich nicht berufen, den Dichter zu corrigiren, halfen nichts; er blieb ein halber Socialdemokrat. Auch seine Beschwerden unter Vorlegung des dritten Bandes von „Lüben und Rade“ (1883), der den Grundgedanken folgenmaßen angiebt: „Die Sage lehrt uns, daß der geringste Arbeiter wesentlich nothwendig ist für die angenehme Existenz der sogenannten Großen auf der Erde“ blieben ohne Beantwortung.“

Die hustenden und scharrenden Spießbürger wissen, weshalb sie so empört sind. Selbst die Wahrheit in solch homöopathischer Gabe ist „Gift“ für die Jugend, die vor der Erkenntnis der gesellschaftlichen Zustände peinlich behütet werden muß im Interesse der „Großen“. Freilich, die Socialdemokratie wird dafür sorgen, daß keine Schmarotzer mehr vom Schweiß und Blut des werththätigen Volkes leben.

Zur Lage der Post-Unterbeamteten wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Die Ober-Post-Direction in Biegnitz hat durch ihre merkwürdigen „Berichtigungen“ nicht wenig zur Aufklärung derjenigen jungen Leute beigetragen, welche vielleicht die Absicht hatten, als Unterbeamte in den Postdienst zu treten. Sie erinnert uns unfreiwillig an die betrübende Lage der sogenannten „nicht ständigen Post-Hilfsboten“, die zwar vollständige Dienstleistung tragen und eine Caution von 200 Mk. stellen müssen, aber durch ihre Thätigkeit im Postdienst weder Aussicht auf etatsmäßige Anstellung, noch Anspruch auf Ruhegehalt erwerben. Es sind dies diejenigen Post-Unterbeamteten, die täglich weniger als sieben Stunden beschäftigt sind, und die aus einer Pauschalsumme, die der Postamt-Vorsteher bezieht, besoldet werden. Die Bedingungen, unter denen die „nicht ständigen Post-Hilfsboten“ angenommen werden, lauten wörtlich wie folgt:

1. Die kaiserliche Ober-Postdirection bestimmt, in welchem Umfange die nicht ständigen Post-Hilfsboten ihre Zeit und Thätigkeit dem Dienste zu widmen haben. Die Annahme erfolgt auf Widerruf.
 2. Für das Dienstverhältnis ist eine Caution von zweihundert Mark in auf den Inhaber lautenden Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches oder eines deutschen Bundesstaates zu leisten.
 3. Die nicht ständigen Post-Hilfsboten sind verpflichtet, bei Bahneinmung ihres Dienstes die vollständige Dienstkleidung zu kleiden, sofern sie nicht von dieser Verpflichtung mit Rücksicht auf die Art ihrer Dienstleistungen von der Behörde ausdrücklich befreit worden sind. Nichtständige Post-Hilfsboten auf Tagelohn, welche die vollständige Dienstkleidung zu tragen haben, müssen der Kleiderklasse des Bezirks beitreten.
 4. Nichtständige Post-Hilfsboten erwerben durch ihre Thätigkeit als solche weder Aussicht auf etatsmäßige Anstellung noch Anspruch auf Ruhegehalt.
 5. Wünscht ein nichtständiger Post-Hilfsbote aus dem Dienste zu scheiden, so hat er seine Entlassung bei der Ober-Postdirection nachzusuchen. Letztere bestimmt den Zeitpunkt des Ausscheidens nach Maßgabe der Anforderungen des Dienstes.
- Einen Abdruck der nebenstehenden Bestimmungen habe ich heute erhalten.

(Vor- und Zuname.)

Man kann daraus ersehen, wie die Reichs-Postverwaltung Ueberschüsse erzielt.

Ueber die Frage der nationalen und internationalen Organisation der Gewerkschaften ist vom internationalen Congreß ein Beschluß gefaßt worden, dessen in unserem Congreßberichte nicht mitgetheilten Wortlaut wir nach dem „Socialpolitischen Centralblatte“ wiedergeben:

1. Der Congreß, der an den vom Brüsseler Congresse gefaßten Beschlüssen, betreffend die Organisation der Gewerkschaften, festhält und die Pflicht der Arbeiterklasse, sich nach Berufsgruppen zu organisiren, nachdrücklich betont, erklärt, daß die industriellen, landwirthschaftlichen und maritimen Arbeiter die Obiegenheit haben:
1. Berufsvereine zu bilden, um ihre Berufsinteressen zu verteidigen, ihre Löhne zu schützen und der capitalistischen Ausbeutung Widerstand leisten zu können;
2. die Gewerkschaften eines und desselben Berufes, deren Interessen identisch sind, überall, wo dieses möglich, zu Landesverbänden zu vereinigen;
3. durch Verständigung der Landesverbände einen internationalen Verband der organisirten Berufe zu bilden, um die Organisation der verschiedenen Länder zu einem festen Bund zu vereinigen;
4. die Gewerkschaften aller Berufe, überall wo dies möglich regional, national und international zu organisiren, damit in den Lohnkämpfen die Arbeiter aller Corporationen geschlossen und im Einverständnis handeln;
5. durch die vom Brüsseler Congresse beschlossenen Arbeiterscretariate, deren Function gestärkt werden muß, von Land zu Land gegenseitig zu verkehren und wenn nöthig, durch internationale, mit der Aufgabe betraute Arbeiterscretariate den Landesverbänden alle die einzelnen Corporationen besonders berührenden Nachrichten zu übermitteln;
6. durch die Initiative der Arbeiter oder Intervention der öffentlichen Gewalten, überall, wo keine Arbeitssöhren bestehen, solche zu gründen, damit die Arbeiter sowohl leichter Beschäftigung finden, als auch leichter den Gewerkschaften beitreten können;
7. für jeden Beruf besondere internationale Congresse abzuhalten, um daselbst die den verschiedenen Verbänden eigenen Fragen zu behandeln;
8. die Arbeiter aller Organisationen ohne Unterschied der Klasse und der Berufe zu einer compacten Masse zu gruppiren, um für die politische Thätigkeit, im Kampfe gegen den Capitalismus eine genügende Macht zu besitzen, um die vollständige Emancipation des Proletariats zu sichern.

II. Was speciell Amerika und Australien betrifft: In Erwägung, daß die Entwicklung des Capitalismus in diesen ausgedehnten Ländern ein Stadium erreicht hat, wo die rein ökonomische Organisation der Arbeiterklasse absolut unmöglich werden wird, wenn sie nicht sofort durch die politische Action auf der Grundlage der internationalen socialistischen Bewegung ersetzt wird; in Erwägung ferner, daß deren wachsende Bedeutung in der ökonomischen Welt, wie auch der kosmopolitische Charakter dieser beiden Länder zur Lebensfrage werden für die Existenzbedingungen des europäischen Proletariats und den Fortschritt der socialen Revolution; — verlangt der Congreß mit Nachdruck, daß die Arbeiterorganisationen Amerikas und Australiens sich nicht nur mit den betreffenden euro-

päischen Organisationen in Verbindung setzen nach obgezeichnetem Plan, sondern daß sie namentlich sich losmachen von den politischen Bourgeois-Parteien und ebenfalls große socialistische Arbeiterparteien bilden und damit mit ihren Brüdern in Europa zur Befreiung der Arbeiterklassen streben.

III. Endlich (auf Antrag der italienischen Delegation) in Bezug auf die Concurrenz der fremden nicht organisirten Arbeiter: Es ist nothwendig, daß in Ländern, in welchen die von der Concurrenz der eingewanderten, den Gewerkschaften nicht angehörenden Arbeiter verursachten Uebel fühlbar werden, die socialistischen Parteien und Arbeiterverbände daran arbeiten, die Propaganda der Organisation des Proletariats und der internationalen Solidarität zu verbreiten, sowie daß die socialistischen Parteien und die Verbände der Gewerkschaften der erwähnten Nationen sich um jede Berichterstattung und Hilfe, sei es direct, sei es durch Vermittelung der nationalen Arbeiterscretäre, wo solch: bestehen, an die centralen Vertretungen der Verbände und entsprechenden Parteien der Länder, von welchen die Einwanderung herrührt, wenden.

Weißer Sklaverei. „Röral“ Stumm verbietet bekanntlich „seinen“ Arbeitern, ohne seine Genehmigung zu heirathen. Das Beispiel des Neunkirchner Altkönigs herrschers fängt an, im hellen Sachsen Schilde zu machen. Wie dem „Wähler“ mitgetheilt wird, heißt es in den Anstellungsbedingungen für die Beamten der Leipziger Feuerversicherungs-Gesellschaft:

§ 7. Will ein Beamter sich verheirathen, so hat er hieron der Direction Mittheilung zu machen und dieser steht es frei, hierzu ihre Einwilligung zu geben oder dieselbe zu verweigern.

§ 8. Im Falle der Verheirathung ohne Einwilligung der Direction verliert der Beamte die unter § 6 erwähnten Ansprüche an die Pensions- und Unterstützungs-kasse und hat seine Entlassung aus dem Dienste zu gewärtigen.

Da hört denn doch Verschiedenes auf. Das profit-süchtige Unternehmertum macht seine Lohnslaven zu wirklichen Sklaven und greift in die Privatverhältnisse derselben dictatorisch bestimmend ein. Und das in einer Stadt, die in Bezug auf culturelle und civilisatorische Entwicklung mit an erster Stelle genannt sein will.

Die freie Liebe im Gegenwartsstaate. Der frühere Prediger Mathis aus Lichtenberg mußte vor kurzer Zeit sein Amt als Seelenhirte niederlegen, weil er zu einem jungen Mädchen, das als „Stütze der Hausfrau“ thätig war, sehr intime Beziehungen unterhielt. Mathis hat jetzt in dem Bureau einer Berliner Brauerei eine Anstellung gefunden.

Ein Steckbrief aus Versehen. Am 13. Juni d. J. verurtheilte das Dortmunder Schöffengericht einen Angeklagten, der nicht zur Verhandlung erschienen war, in contumaciam und erließ hinter ihm einen Steckbrief. Der gute Mann war darüber nicht wenig erstaunt, denn ihm war von Termin, Verhandlung und Verurtheilung absolut nichts bekannt, er war überhaupt nicht geladen worden. Er beschritt, wie man der „Frl. Stg.“ schreibt, sofort den Rechtsweg gegen das von dem Gerichtsaffessor Hense unterzeichnete Urtheil und den Steckbrief und erhielt nun folgenden Bescheid: „Da Angeklagter, der . . . zu Dortmund, zum Hauptverhandlungstermin am 13. Juni 1893 nicht geladen war, so konnte gegen ihn nicht verhandelt werden. Er wird daher unter Aufhebung des Urtheils vom 13. Juni d. J. in den vorigen Stand eingesetzt. Dortmund, den 15. August 1893. Königlichliches Amts-Gericht. gez. Hilgenbach.“ Es liegt hier ein Versehen vor, das einem Richter ja einmal passieren kann; wer aber befreit den von diesem unangenehmen Versehen Betroffenen von der Schande, die ihm der Steckbrief in seiner Heimathstadt bereitet, und wer ersetzt ihm die Kosten, die ihm die Beschreitung des Rechtsweges verursachte?

Was sich die Behörden nicht Alles erlauben! Die Frau unseres Genossen Bölger in Dortmund, der sich zur Zeit im Gefängnis zu Münster befindet, erhielt am letzten Montag von der Gefängnisverwaltung einen Fragebogen gestellt, worauf sich eine ganze Anzahl Fragen, unter anderen die folgenden, befanden: „Frage: 1. Wie ist sein (Bölger's) Ruf im Allgemeinen? 2. Unterhielt er Beziehungen zu politischen Parteien, welche Tendenzen destructiver Natur verfolgen? 3. Ruf der Ehefrau? 4. Erscheint die Ehe glücklich? 5. Herrscht Trunksucht in der Familie?“

Da sich Genosse Bölger wegen eifriger Theilnahme am Bergarbeiterausstand seine Strafe zugezogen hat, so ist es unerklärlich, was die Gefängnisverwaltung mit diesen Fragen erreichen will. Will man Bölger, wenn er Socialdemokrat ist, unter verschärfter Gefängniszucht stellen? Die durch die Verfassung „garantirte“ Gleichheit vor dem Gesetz muß auch dem Gefangenen gegenüber gewahrt bleiben. Ein Verfahren, welches den in Haft befindlichen Socialdemokraten gegenüber Anderen zurücksetzt, darf nicht zur Einführung kommen, dagegen ist energig Protest einzulegen.

Betrachtung, welche von den herrschenden Klassen ganz offen gegen das die Gesellschaft erhaltende Proletariat zur Schau getragen werden. Der Capitalismus mit seinem erbarmungslosen Kampf Aller gegen Alle ist ein System, von dem die „Christliche Nächstenliebe“ vollständig erbtötet wird. Darum hat es die bürgerliche Gesellschaft auch niemals zu einer ernsthaften Bekämpfung der Armut, sondern nur zu einer kümmerlichen und heuchlerischen „Wohlthätigkeit“ bringen können.

Auch der ultramontane Politiker sollte seine „Nächsten“ doch wenigstens so viel lieben, um ihnen nicht solche abgeschmackte Fabeln von der angeblichen christlichen Nächstenliebe in der Zeit des Capitalismus vorzugaukeln. („Echo“.)

Politische Rundschau. Deutschland.

„Ein Paradies auf Erden“. Unter diesem Titel bringt die „Illinois Staatszeitung“ (Chicago) einen längeren Bericht über die B. theiligung Kaliforniens an der Weltausstellung. Darin heißt es:

„Nur 1 1/2 Millionen Menschen wohnen in diesen fruchtbaren Thälern, dem 770 Meilen langen und 380 Meilen breiten Lande, das auf seinen 60,000 Quadratkilometern genug ernten könnte, um die 60 Millionen der Vereinigten Staaten zu ernähren, und erst seit 49 Jahren ist dieser Staat, man möchte sagen, der Civilisation erschlossen. Er steht heute noch in seiner Jugend. Wie ist ein Land, wenn es einmal in das Mannesalter treten wird!“

Kann man sich Angesichts der gegenwärtigen Zustände, die wie ein Fieberfieber das ganze Amerika vom atlantischen bis zum stillen Weltmeere durchziehen, eine eclatantere Bankrotterklärung unserer heutigen Wirtschafts- und Gesellschafts-systems denken? Viele Millionen irren in diesem Lande heimatlos und planlos umher, Millionen kräftiger Arme sind zum Müßiggang verurtheilt, während unabhäbige Flächen guten und anbauwerthen Bodens brach liegen und Hunderttausende von Acres durch künstliche Bewässerung der Bebauung zugeführt werden könnten.

Kalifornien, nach Texas der größte Staat in der Union, ist in der That von der Natur in jeder Beziehung bevorzugt. Im Osten und Norden von hohen Gebirgszügen umgeben, im Westen von dem warmen japanischen Meeresstrom umspült, hat dieses Land, abgesehen von einigen Küstenstrichen, eines der besten Klimate auf unserem Planeten. Wenn hier im Osten die Natur von dem eisigen Hauche des Winters erstarrt, prangt dort Wald und Flur im üppigen Grün. Die milde Luft lockt das ganze Jahr zur Bethätigung im Freien und der Farmer erleidet nur sehr wenig Unterbrechung in seiner Arbeit, oder Schaden durch die Ungunst der Witterung. Anbauwerthes Land ist in Hülle und Fülle vorhanden und trotzdem ist dieses „Eden“ zum großen Theile noch eine trostlose Einöde, und nur äußerst langsam nimmt die Bevölkerungszahl zu.

Man sucht Alles aufzubieten, um Leute, natürlich mit Capital, anzulocken, während man von armen, aber intelligenten und kräftigen Arbeitern nichts wissen will

Es ist noch nicht sehr lange her, als sich in dem verächtigten Oklahoma Hunderttausende um einen Fegen unfruchtbaren Landes rissen, während jenseits der hohen Berge ein herrliches Klima und ein fruchtbarer Boden auf Menschen wartet. Was hält denn eigentlich die Einwanderer, was treibt die Massen, die das Land gesehen, wieder enttäuscht und entmutigt zurück? Warum verschmähten sie dieses sogenannte irdische Paradies? — Weil sämmtliches anbauwerthes Land in den Händen von gierigen Landhaisien ist, die es nur zu unerschwinglichen Preisen loszuschlagen, weil eine Eisenbahn das Land tyrannisierte, indem sie durch hohe Frachten die Farmer schröpft und sie zu Leibeigenen macht, weil Einige unermessliche Reichtümer besitzen, fortwährend Tausende von tüchtigen Handwerkern und Ackerbauern brachliegen. „Erst seit 40 Jahren ist der Staat der Civilisation erschlossen“ und schon zeigt er in eclatanter Weise die traurigen Folgen der capitalistischen Raubwirthschaft. Das jugendliche Kalifornien, an Flächenraum bedeutend größer als das alte Italien mit seinen 30 Millionen Einwohnern, muß Tausende hungern und darben lassen und zu Tantalusqualen verurtheilen.

Unser Chicagoer Arbeiterorgan, die „Illinois Arbeiterzeitung“, bemerkt:

„Das hohe Vieh, das die „Ill. St.-Ztg.“ Kalifornien wirbt, ist natürlich bezahlte Anzeige; bezahlt von jenen Landgaunern, die den angelockten Sumpeln das Land zu fabelhaften Preisen verkaufen wollen, um sie nachher darauf verhungern zu lassen, trotz Klima, Aolen und Früchten, die notabene erst wachsen, wenn sie gepflanzt werden, und erst nach 5 bis 10 Jahren ein Einkommen abwerfen. Die Reservearmee Arbeitsloser und verarmter Farmer ist dort bereits erschreckend groß und solche Puffereien wie die der „St.-Ztg.“ offenerer Schwindel.“

Was jeder Deutsche, der Lust hat, nach Kalifornien auszuwandern, sich merken möge.

Herr von Stephan pumpt nicht mehr. Das hätten Se. Excellenz früher gethan, aber durch Schaden wird man klug und so ist's auch die Reichspost geworden, welche ihre Vertrauensseligkeit, mit welcher sie Fernsprechanlagen auf Wunsch machte, durch eine Anzahl von „Pleiten“ hat büßen müssen. Früher wurde höchst coulant erst die Verbindung hergestellt und dann oft erst nach geraumer Zeit das Jahresabonnement einkassiert. Natürlich hatte die Post, bevor sie dem Antrage Folge gab, Erkundigungen über den Antragsteller — wie dies in den Verhältnissen begründet liegt, meist junge Kaufleute — eingezogen und war ihr nichts Nachtheiliges zu Ohren gekommen, so wurde die Anlage ohne Weiteres ins Werk gesetzt. Einige Monate darauf war aber trotz der besten Auskunft bei dem frisch Etablierten das von Amt zu Amt sich hinziehende Etwas der einjige „Drath“ über den er verfügte, die „Verbindung“ hatte sich als faul erwiesen und bei dem erfolgten Krach war der Post nichts weiter übrig geblieben, als wie jeder gewöhnliche Sterbliche die Forderung bei der Masse anzumelden. Da aber gerade in unserem elektrischen Zeitalter wohl auf anderen Gebieten „die Masse es bringen muß“, jene bewußte Masse aber nur köhlt selten etwas bringt

so hat die Verwaltung entschieden, daß von nun an die Post nur noch auf „Cassa-Verbindungen“ sich einlassen dürfe.

In einer Kritik der Tabakfabriksteuer stellt die „Voss. Ztg.“ folgende Erwägungen an:

„Dem Tabakbau steht die Tabakindustrie als vollkommen ebenbürtig zur Seite. Ja, wenn man sie nach der Zahl der thätigen Arbeitskräfte mißt, so überragt sie jenen bei Weitem. Sie hat mindestens den gleichen Anspruch auf Schutz und darf nicht zu Gunsten fiscalischer Bedürfnisse oder zu Gunsten der Wünsche der Producenten in ihrem Lebensnerv getroffen werden. Ja sie verdient noch mehr Schonung, weil sie schon jetzt keinen Schutz genießt, während der Tabakbau nur von einer hohen Subvention sein Dasein fristet. Der Lebensnerv der Tabak-Industrie ist die Cigarrenfabrikation. Wenn man den Consumenten durch übertriebene Besteuerung der Cigarre zwingt, zur Pfeife zurückzukehren, so werden viele Tausende von Cigarrenmachern brotlos. Um welche Zahlen es sich dabei handeln kann, das ergibt sich daraus, daß die Tabakindustrie 140 000 Menschen beschäftigt, natürlich die Angehörigen nicht gerechnet. Beim Uebergang von der Cigarrenindustrie zum einfachen Schnittmesser für die Pfeife werden von je fünfzehn Arbeitern vier, fünf überflüssig. Man kann also so aussehen, daß die Maßregel Hunderttausende von Menschen (Arbeiter und Angehörige) brotlos machen und damit den socialen Zündstoff außerordentlich häufen würde. In entsprechender Maße muß das eintreten bei jeder Steuererhöhung, die die Cigarrenfabrikation merklich einschränkt, und hier ist ein Umstand, der die beliebten Hinweise auf die reichen Erträge der Tabaksteuer in anderen Staaten vollkommen hinfällig macht, denn andere Länder haben eben keine derartig verzweigte und frei aufgewachsene Industrie wie Deutschland.“

„Ebenso wie die Tabakindustrie als Ganzes zu schonen ist, so verdient noch im Besonderen die Kleinindustrie die aufmerksamste Berücksichtigung. Das gilt insbesondere von dem etwas verdächtigen Eifer einiger Großindustrieller für die Fabriksteuer. Die großen Fabriken können zollfreier abgeschlossen, jede ausgehende Kiste Cigarren kann absolut sicher mit der Steuer belastet werden; ja es ist sogar denkbar, daß die Fabrikation so unter Aufsicht gestellt wird, daß die Qualität des Rohabaks oder der Cigarre bei der Steuer berücksichtigt wird. Hätten wir nur 100 oder 200 Großbetriebe in der Tabakindustrie, so verlöre die Fabriksteuer manche ihrer Bedenken; ja selbst wenn es nur auf die wirklich vorhandenen 800 Großbetriebe ankäme, so ginge es eher als unter den thätlichen Verhältnissen, die neben ihnen noch 3700 kleine Betriebe kennen. Hier kann von einem zollfreien Verschluß, wie es unsere Behörden bei der Branntwein- und Zuckersteuer und bei zollfreien Niederlagen gewohnt sind, gar keine Rede sein, weil die Kosten die Einkünfte verschlingen würden. Wenn die Behörden nicht zu einem Vertrauen übergehen, das ihnen sehr wenig ähnlich sieht, zu einem Vertrauen, das sich z. B. mit einem Procentaufschlag zu der Fatura begnügt, so müssen qualvolle Verkehrsbeschränkungen eingeführt werden, mit denen die Kleinindustrie und vornehmlich die Haus-

Augen nicht mehr in die Ferne schweifen konnten, überließ sich ihr Geist allen möglichen Grübeleien.

VI.

Wenn es am Gemeindefaule in Pont sur-Sambre früh 4 Uhr schlägt, hört man das Geräusch von Schritten in der großen Straße und in den Gäßchen, die Bergleute gehen nach den Gruben. Es ist die Zeit des Schichtwechsels und jeden Tag zur selben frühen Stunde hört derselbe Lärm den Schlaf des Dorfes.

Ende December, kurz vor Weihnachten, griff die Arbeitslosigkeit noch weiter um sich. Von sechs Steinkohlengruben in Pont sur-Sambre wurde nur in dreien gearbeitet, und Jacquemin hörte eines Sonnabends nach der Wohnung, daß die Grube, in der er Beschäftigung gefunden hatte, geschlossen werden sollte. Er ging nach dem Bureau und als er eintrat, redete ihn ein Beamter an:

„Sie sind wohl der Steiger Jacquemin?“
„Ja.“

„Montag werden Sie in den Schacht Nummer 5 einfahren.“

Der Steiger nickte, ohne etwas zu sagen, mit dem Kopfe und ging nach Hause. Am Abend war er noch schweigsamer als sonst und Babette fragte ihn voller Unruhe:

„Sieht es keine Arbeit mehr im Lande?“
„Doch!“
„Da wirst Du also bald wieder anfangen?“

Es schien, als ob Jacquemin die Antwort nicht leicht ward, aber er erwiderte: „Morgen.“

Am nächsten Morgen stand er wie gewöhnlich um halb vier Uhr auf. Er brauchte nicht erst aufzuwachen, denn er hatte in der Nacht kein Auge zugethan. Er nahm von dem verschöndenden Feuer, wo nach Landesfitt der Kaffee beständig warm gehalten ward, eine Kanne, schenkte sich eine Tasse ein, trank, aß und ging. Das Wetter war mild, und er ging langsam am Ufer des Wassers entlang und grübelte. Plötzlich vernahm er Stimmen und Schritte. Es schlug vier Uhr. Er ging daher nach der Grube.

Von der Grube her wehte ihm ein unburchsichtiger Nebel entgegen. Man hätte sich einbilden können, daß es der Rauch eines riesigen Kachens wäre.

Die Schicht war zu Ende. Die Glocke läutete. Ein Getöse, wie von zusammenschlagenden Eisen erschallte unter dem weiten Dach der Steinkohlengrube, und das riesige Fördergefäß tauchte aus dem Schund auf, schwebte einen Augenblick in der Luft und senkte sich dann triefend von der Feuchtigkeit der unterirdischen Gewässer, auf seine Stützen nieder.

Fünf Minuten später waren die Bergleute im Schacht. Der Steiger verließ den Kasten gerade: in dem Augenblicke, als andere Grubenarbeiter niederstiegen. Da schrie einer der Schürer*):

„Achtung!“

*) Eine der deutschen Bezeichnungen für die Bergarbeiter, welche die Treibmaschine registrieren.

Jacquemin hörte nicht. Das Gehör nimmt kein Hinuntergehen merklich an Schärfe ab, aber an Ort und Stelle selbst ändert es sich nicht.

Der Schürer packte den Steiger am Arm und schob ihn bei Seite. Es war höchste Zeit. Die Räder streiften seine Füße. Ein schwarzer Tunnel, besät mit rothen Lichtpunkten, öffnete sich vor ihm. Er ging hinein, seine Lampe in der Hand. In die er Tiefe herrschte eine drückende Hitze wie im Juli. Von Zeit zu Zeit ähnte ihm die düstre Düsternis einer Kohlenader auf seinem Wege entgegen. An der einen Stelle bemerkte er ein blaßes Licht an einer der Schichtwände. Geueruch machte sich bemerklich und man vernahm ein Wispern. Hier war der Pferdestall. Der Steiger ging hinein, sah sich um, ging wieder hinaus und legte seinen Weg in Gedanken versunken fort. Wenn Jemand ihm begegnet wäre, hätte er glauben müssen, daß er die Arbeit der Streckenarbeiter zu beaufsichtigen habe.

An einem bestimmten Punkte der Grube angelangt, blieb er stehen. Vor ihm liefen zwei Galerien, die von verschiedenen Richtungen kamen, in dem einen Gänge zusammen. Er stand also am Scheidewege. Jacquemin hatte den Plan dieses Grubengeschosses studiert und erkannte den Kreuzweg: Sainte-Barbe. Nun hob er seine Lampe in die Höhe, betrachtete sich Alles an diesem Orte sorgfältig, untersuchte auch den Eingang der Gänge, einen nach dem anderen, dann aber senkte er niedergebunden den Kopf, als laße das ganze Gewicht des Erdballes auf ihm. (Fortf. folgt.)

industrie unverträglich sind. Aus deren Unterraum würde dann allerdings die Großindustrie Vortheil ziehen. Das wäre nun aber ein Vorgang, welcher socialpolitisch die allergrößten Bedenken gegen sich hätte."

Aus dem Reiche des Herrn Thielen. Man schreibt uns:

Es ist ein betrübender Anblick, wenn man Frauen und Mädchen mit Karre und Spaten bei Erdarbeiten beschäftigt findet. Dieses Schauspiel bietet sich alle Tage den Reisenden der Berlin-Breslauer Bahn. Und wie auf dieser, wird es wohl auch auf anderen Bahnen so sein oder bald Nachahmung finden. Diese weiblichen Streckenarbeiter werden nicht etwa darum eingestellt, weil an männlichen Arbeitern Mangel wäre, sondern nur deshalb, weil sie billiger sind, denn die Eisenbahn-Verwaltungen — müssen sparen. Vor und hinter Station Erntner sind Frauen als Streckenarbeiter in Colonnen bis zu 30 Personen mit der gefährlichen Arbeit des Schienen- und Schwellenverstopfens beschäftigt. Die Gutsbesitzer beklagen sich über Mangel an Ernte und Hofarbeitern. S. densfalls erhalten die Frauen von der Eisenbahnverwaltung immer noch einige Groschen mehr als von den Agrariern, sonst würden sie sich nicht zu der gefährlichen Arbeit hergeben. Auch als Streckenwärter finden jetzt Frauen Verwendung. Auf der Görlitzer Bahn erhalten die weiblichen Bahnwärter außer freier Wohnung nebst Feuerung und Licht monatlich ganze 30 Mark. Meist sind es Wittwen verunglückter oder verstorbenen Bahnbeamter, die eine derartige Beschäftigung für solch niederen Lohn anzunehmen gezwungen sind, weil ihre Wittwenversorgung zu kärglich bemessen ist. Wahrlieh, eine fürstliche Besoldung für den so anstrengenden und aufreibenden Dienst.

Doch auch bei dem Zugpersonal wird jetzt gespart. Außer dem Zugführer, dem Locomotivführer und Heizer befindet sich auf den Vorortzügen kein Beamter. Auf der Stadt- und Ringbahn sind kürzlich eine ganze Anzahl Arbeiter, denen das Öffnen und Schließen der Coupéthüren oblag, entlassen worden. Das Publikum soll sich daran gewöhnen, dies selbst zu thun. Erst kürzlich wurde aber ein Arbeiter, dem auf dem Schlesiſchen Bahnhofe beim Zuwerfen der Thür das Unglück widerfuhr, daß die Scheibe zerbrach, deshalb festgesetzt und mit einem Strafmandat von 6 Mark bedacht. Das möge jedem Reisenden zur Warnung dienen! Wenn jeder Reisende die Thür offen stehen läßt, dann ist die Bahnverwaltung gezwungen, das Schließen durch ihre Angestellten besorgen zu lassen. —

Nur immer weiter so! Aus Westfalen berichtet die „Preussische Lehrer-Zeitung“:

„Bei der öffentlichen Schulprüfung erhielt ein Lehrer den Auftrag, im Deutschen zu prüfen. Hierbei kam er auch auf das behandelte Gedicht: „Das Riesenspielzeug“ von Chamisso zu sprechen. Nachdem es von den Schülern gesprochen war, ließ der Lehrer den Inhalt angeben und entwickelte sodann den Grundgedanken dieser Sage. Auf die zusammenfassende Frage: „Was lehrt uns also diese Sage?“ erhielt er sodann die zutreffende Antwort: „Diese Sage lehrt uns, daß auch der geringste Arbeiter (der Bauer im Gedicht) notwendig sei zur Erhaltung der Großen dieser Erde (im Gedicht: der Riesen). Wurde schon bei der Entwicklung dieses Grundgedankens die Haltung der anwesenden Herren Fabrikanten und Schulvorstands-Mitglieder eine sehr unruhige, so gaben diese bei der Zusammenfassung ihre Mißstimmung durch lautes Scharren und Husten zu erkennen. Und nach der Prüfung erhielt der Lehrer anstatt des vielleicht erwarteten Lobes über seine gute Prüfung in unberechtigter Weise — die heftigsten Vorwürfe über die „Verbreitung socialdemokratischer Ansichten und Ideen.“ Alle Gegenvorstellungen des betreffenden Lehrers, er habe nur gelehrt, was das Gedicht enthalte, und er fühle sich nicht berufen, den Dichter zu corrigiren, falschen nichts; er blieb ein halber Socialdemokrat. Auch seine Beschwerden unter Vorlegung des dritten Bandes von „Lüben und Nacke“ (1883), der den Grundgedanken folgendermaßen angiebt: „Die Sage lehrt uns, daß der geringste Arbeiter wesentlich notwendig ist für die angenehme Existenz der sogenannten Großen auf der Erde“ blieben ohne Beantwortung.“

Die lustenden und scharrenden Spießbürger wissen, weshalb sie so empört sind. Selbst die Wahrheit in solch homöopathischer Gabe ist „Gift“ für die Jugend, die vor der Erkenntniß der gesellschaftlichen Zustände peinlich behütet werden muß im Interesse der „Großen“. Freilich, die Socialdemokratie wird dafür sorgen, daß keine Schmarogker mehr vom Schweiß und Blut des werththätigen Volkes leben.

Zur Lage der Post-Unterbeamteten wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Die Ober-Post-Direction in Diegnitz hat durch ihre merkwürdigen „Berichtigungen“ nicht wenig zur Aufklärung derjenigen jungen Leute beigetragen, welche vielleicht die Absicht hatten, als Unterbeamte in den Postdienst zu treten. Sie erinnert uns unfreiwillig an die betrübende Sage der sogenannten „nicht ständigen Post-Hilfsboten“, die zwar vollständige Dienstleistung tragen und eine Caution von 200 Mk. stellen müssen, aber durch ihre Thätigkeit im Postdienst weder Aussicht auf etatsmäßige Anstellung, noch Anspruch auf Ruhegehalt erwerben. Es sind dies diejenigen Post-Unterbeamteten, die täglich weniger als sieben Stunden beschäftigt sind, und die aus einer Pauschalsumme, die der Postamt-Vorsteher bezieht, besoldet werden. Die Bedingungen, unter denen die „nicht ständigen Post-Hilfsboten“ angenommen werden, lauten wörtlich wie folgt:

1. Die kaiserliche Ober-Postdirection bestimmt, in welchem Umfange die nicht ständigen Post-Hilfsboten ihre Zeit und Thätigkeit dem Dienste zu widmen haben. Die Annahme erfolgt auf Widerruf.
2. Für das Dienstverhältniß ist eine Caution von zweihundert Mark in auf den Inhaber lautenden Schuldschreibungen des Deutschen Reiches oder eines deutschen Bundesstaates zu leisten.
3. Die nicht ständigen Post-Hilfsboten sind verpflichtet, bei Wahneinnahme ihres Dienstes die vollständige Dienstleistung zu leisten, sofern sie nicht von dieser Verpflichtung mit Rücksicht auf die Art ihrer Dienstleistungen von der Behörde ausdrücklich befreit worden sind. Nichtständige Post-Hilfsboten auf Tagegeld, welche die vollständige Dienstleistung zu tragen haben, müssen der Kleiderkasse des Bezirks beitreten.
4. Nichtständige Post-Hilfsboten erwerben durch ihre Thätigkeit als solche weder Aussicht auf etatsmäßige Anstellung noch Anspruch auf Ruhegehalt.
5. Wünscht ein nichtständiger Post-Hilfsbote aus dem Dienste zu scheiden, so hat er seine Entlassung bei der Ober-Postdirection nachzusuchen. Letztere bestimmt den Zeitpunkt des Ausscheidens nach Maßgabe der Anforderungen des Dienstes.

Einen Abdruck der nebenstehenden Bestimmungen habe ich heute erhalten.

(Vor- und Zuname.)

Man kann daraus ersehen, wie die Reichs-Postverwaltung Ueberschüsse erzielt.

Ueber die Frage der nationalen und internationalen Organisation der Gewerkschaften ist vom internationalen Congreß ein Beschluß gefaßt worden, dessen in unserem Congr. Bericht nicht mitgetheilten Wortlaut wir nach dem „Socialpolitischen Centralblatt“ wiedergeben:

I. Der Congreß, der an den vom Brüsseler Congreß gefaßten Beschlüssen, betreffend die Organisation der Gewerkschaften, festhält und die Pflicht der Arbeiterklasse, sich nach Berufsgruppen zu organisiren, nachdrücklich betont, erklärt, daß die Industriellen, landwirthschaftlichen und maritimen Arbeiter die Obliegenheit haben:

1. Berufsvereine zu bilden, um ihre Berufsinteressen zu verteidigen, ihre Löhne zu schützen und der capitalistischen Ausbeutung Widerstand leisten zu können;
2. die Gewerkschaften eines und desselben Berufes, deren Interessen identisch sind, überall, wo dieses möglich, zu Landesverbänden zu vereintigen;
3. durch Bestätigung der Landesverbände einen internationalen Verband der organisirten Berufe zu bilden, um die Organisation der verschiedenen Länder zu einem festen Bund zu vereinigen;
4. die Gewerkschaften aller Berufe, überall wo dies möglich regional, national und international zu organisiren, damit in den Lohnkämpfen die Arbeiter aller Corporationen geschlossen und im Einverständnis handeln;
5. durch die vom Brüsseler Congreß beschlossenen Arbeiterssecretariate, deren Function gesichert werden muß, von Land zu Land gegenseitig zu verkehren und wenn nöthig, durch internationale, mit der Aufgabe betraute Arbeiterssecretariate den Landesverbänden alle die einzelnen Corporationen besonders berührenden Nachrichten zu übermitteln;
6. durch die Initiative der Arbeiter oder Intervention der öffentlichen Gewalten, überall, wo keine Arbeitshörsen bestehen, solche zu gründen, damit die Arbeiter sowohl leichter Beschäftigung finden, als auch leichter den Gewerkschaften beitreten können;
7. für jeden Beruf besondere internationale Congresse abzuhalten, um daselbst die den verschiedenen Verbänden eigenen Fragen zu behandeln;
8. die Arbeiter aller Organisationen ohne Unterschied der Rasse und der Berufe zu einer compacten Masse zu gruppiren, um für die politische Thätigkeit, im Kampfe gegen den Capitalismus eine genügend Macht zu besitzen, um die vollständige Emancipation des Proletariats zu sichern.

II. Was speciell Amerika und Australien betrifft: In Erwägung, daß die Entwicklung des Capitalismus in diesen ausgedehnten Ländern ein Stadium erreicht hat, wo die rein ökonomische Organisation der Arbeiterschaft absolut ohnmächtig werden wird, wenn sie nicht sofort durch die politische Action auf der Grundlage der internationalen socialistischen Bewegung erlöst wird; in Erwägung ferner, daß deren wachsende Bedeutung in der ökonomischen Welt, wie auch der kosmopolitische Charakter dieser beiden Länder zur Lebensfrage werden für die Existenzbedingungen des europäischen Proletariats und den Fortschritt der socialen Revolution; — verlangt der Congreß mit Nachdruck, daß die Arbeiterorganisationen Amerikas und Australiens sich nicht nur mit den betreffenden euro-

päischen Organisationen in Verbindung setzen nach obgezeichnetem Plan, sondern daß sie namentlich sich losmachen von den politischen Bourgeois-Parteien und ebenfalls große socialistische Arbeitspartien bilden und damit mit ihren Brüdern in Europa zur Befreiung der Arbeiterklassen schreiten.

III. Endlich (auf Antrag der italienischen Delegation) in Bezug auf die Concurrenz der fremden nicht organisirten Arbeiter: Es ist notwendig, daß in Ländern, in welchen die von der Concurrenz der emigrierten, den Gewerkschaften nicht angehörenden Arbeiter verursachten Uebel fühlbar werden, die socialistischen Parteien und Arbeiterverbände daran arbeiten, die Propaganda der Organisation des Proletariats und der internationalen Solidariät zu verbreiten, sowie daß die socialistischen Parteien und die Verbände der Gewerkschaften der erwähnten Nationen sich um jede Berichterstattung und Hilfe, sei es direct, sei es durch Vermittelung der nationalen Arbeiterssecretäre, wo solche bestehen, an die centralen Vertretungen der Verbände und entsprechenden Parteien der Länder, von welchen die Einwanderung herrührt, wenden.

Weiße Sklaverei. „König“ Stumm verbietet bekanntlich „seinen“ Arbeitern, ohne seine Genehmigung zu heirathen. Das Beispiel des Neunkirchner Meinherrschers fängt an, im hiesigen Sachsen Schuls zu machen. Wie dem „Wähler“ mitgetheilt wird, heißt es in den Anstellungsbedingungen für die Beamten der Leipziger Feuerversicherungs-Gesellschaft:

§ 7. Will ein Beamter sich verheirathen, so hat er hiervon der Direction Mittheilung zu machen und dieser steht es frei, hierzu ihre Einwilligung zu geben oder dieselbe zu verweigern.

§ 8. Im Falle der Verheirathung ohne Einwilligung der Direction verliert der Beamte die unter § 6 erwähnten Ansprüche an die Pensions- und Unterstützungs-kasse und hat seine Entlassung aus dem Dienste zu gewärtigen.

Da hört denn doch Verschiedenes auf. Das profitgütige Unternehmertum macht seine Lohnsklaven zu wirklichen Sklaven und greift in die Privatverhältnisse derselben dictatorisch bestimmend ein. Und das in einer Stadt, die in Bezug auf culturelle und civilisatorische Entwicklung mit an erster Stelle genannt sein will.

Die freie Liebe im Gegenwartsstaate. Der frühere Prediger Mathis aus Lichtenberg mußte vor kurzer Zeit sein Amt als Seelenhirte niederlegen, weil er zu einem jungen Mädchen, das als „Stütze der Hausfrau“ thätig war, sehr intime Beziehungen unterhielt. Mathis hat jetzt in dem Bureau einer Berliner Brauerei eine Anstellung gefunden.

Ein Steckbrief aus Versehen. Am 13. Juni d. J. verurtheilte das Dortmunder Schöffengericht einen Angeklagten, der nicht zur Verhandlung erschienen war, in contumaciam und erließ hinter ihm einen Steckbrief. Der gute Mann war darüber nicht wenig erstaunt, denn ihm war von Termin, Verhandlung und Verurtheilung absolut nichts bekannt, er war überhaupt nicht geladen worden. Er beschritt, wie man der „Frf. Btg.“ schreibt, sofort den Rechtsweg gegen das von dem Gerichtsassessor Hense unterzeichnete Urtheil und den Steckbrief und erhielt nun folgenden Bescheid: „Da Angeklagter, der . . . zu Dortmund, zum Hauptverhandlungstermin am 13. Juni 1893 nicht geladen war, so konnte gegen ihn nicht verhandelt werden. Er wird daher unter Aufhebung des Urtheils vom 13. Juni d. J. in den vorigen Stand eingefest. Dortmund, den 15. August 1893. Königlich-Preussisches Amtsgericht. Gz. Hilgenbach.“ Es liegt hier ein Versehen vor, das einem Richter ja einmal passieren kann; wer aber befreit den von diesem unangenehmen Versehen Betroffenen von der Schande, die ihm der Steckbrief in seiner Heimathstadt bereitet, und wer ersetzt ihm die Kosten, die ihm die Beschreitung des Rechtsweges verursacht?

Was sich die Behörden nicht Alles erlauben! Die Frau unseres Genossen Bölger in Dortmund, der sich zur Zeit im Gefängniß zu Münster befindet, erhielt am letzten Montag von der Gefängnißverwaltung einen Fragebogen zugestellt, worauf sich eine ganze Anzahl Fragen, unter anderen die folgenden, befanden: „Frage: 1. Wie ist sein (Bölger's) Ruf im Allgemeinen? 2. Unterhielt er Beziehungen zu politischen Parteien, welche Tendenzen destructiver Natur verfolgen? 3. Ruf der Ehefrau? 4. Erscheint die Ehe glücklich? 5. Herrscht Trunksucht in der Familie?“

Da sich Genosse Bölger wegen eifriger Theilnahme am Bergarbeiterausstand seine Strafe zugezogen hat, so ist es unerklärlich, was die Gefängnißverwaltung mit diesen Fragen erreichen will. Will man Bölger, wenn er Socialdemokrat ist, unter verschärfte Gefängnißstrafe stellen? Die durch die Verfassung „garantirte“ Gleichheit vor dem Gesetz muß auch dem Gefangenen gegenüber gewahrt bleiben. Ein Verfahren, welches den in Haft befindlichen Socialdemokraten gegenüber Anderen zurücksetzt, darf nicht zur Einführung kommen, dagegen ist energisch Protest einzulegen.

sicht auf die Aller Wahlvorgänge von „Schacher“, „cynischer Coalition“, „Syndikat wenig achtbarer Interessen“, „Kupp-lerer“ und ähnlichem zu sprechen. Und warum all diese Jauche? Was hat denn den Herren gar so sehr den Darm gereizt? Nicht's anderes, als daß die bürgerlichen republikanischen Wähler des 2. Aller Wahlbezirks, in welchem Genosse Lafargue mit einem Merikalen in die Stichwahl kommt, wie die social-revolutionären Wähler des 3. Aller Wahlbezirks (Tourcoing), in welchem ein fortschrittlicher Republikaner, der bisherige Abgeordnete Gustave Dron, mit einem Merikalen in die Stichwahl kommt, entschlossen sind, von Allem den beiderseitigen reactionären Candidaten eine Niederlage zu bereiten. Da aber diese beiden Candidaten, der eine über den socialistischen Gegencandidaten, der andere über den bürgerlich-republikanischen, einen bedeutenden Vorsprung haben, ist die Niederlage nur dann eine gesicherte, wenn die republikanischen Wähler der beiden Wahlbezirke, gleichgültig, ob sie sich nun zum Socialismus bekennen oder nicht, gemeinsam vorgehen. Würden nun die beiden Candidaturen aufrecht erhalten bleiben oder deren Wähler sich bei der Stichwahl der Abstimmung enthalten, dann stiegen die beiden reactionären Candidaten ebenso sicher, als sie eine Niederlage erlitten, wenn dort die socialistischen Wähler für Dron und hier die bürgerlich-republikanischen Wähler für Lafargue einträten. Was ist da natürlicher, als daß die bürgerlich-republikanischen und social-revolutionären Wähler gegen den gemeinsamen Feind gemeinsam vorgehen? Wenn sich „Temps“ und „Débats“ darüber gar so sehr ärgern, so ist es natürlich nur darum, weil dadurch Lafargue's Sieg gesichert erscheint. Daß auch Dron dadurch wieder in die Kammer gelangt, ist ihnen gleichgültig. So sehr es ihnen auch leid sei sagen sie, wenn Herr Dron nicht wiedergewählt würde, ist die Republikanerkammer sei es vor allem, zur Niederlage Lafargue's heutzutagiger. Was liegt ihnen auch daran, wenn mit Lafargue's Niederlage auch die Dron's mitbestimmt würde? Was daran, wenn dadurch gleichzeitig zwei Reactionäre in die Kammer kämen? Was liegt dem „Temps“ und den „Débats“ und ihren Commanditisten überhaupt an der politischen Gesinnung der Abgeordneten, wenn diese nur in ökonomischer Beziehung mit ihnen an einem Strange ziehen, mit ihnen für den Capitalismus eintreten? Glücklicherweise bedeuten aber „Temps“ und „Débats“, Abrien Hébarb wie Léon Say noch nicht Frankreich und am allerwenigsten das arbeitende Frankreich, wie ihnen dies wohl recht deutlich nicht nur aus Lille, sondern auch aus vielen anderen Wahlbezirken, in denen Socialisten in die Stichwahl kommen, entgegengehalten wird, und zwar noch ehe dieser Brief an seine Leser gelangt.

Mittlerweile hat die Wahl stattgefunden, und unfer Genosse Lafargue ist dem bürgerlichen Gegner unterlegen. Die „Republikaner“ haben also doch, dem Zuge ihres bürgerlichen Herzens folgend, ihrem Klassen-genossen, trotz dessen reactionärer Neigungen, zum Sieg verholfen. Unsere französischen Genossen mögen daraus die Lehre ziehen, daß sie nur aus eigener Kraft und auf sich selbst gestellt ihre Ziele erreichen können.

England.

Ein paar Hundert Londoner Deutscher haben auf den Themse-Kaien demonstriert wegen Verfügungen ihrer Stationirung auf den Bahnhöfen. Der Minister des Innern wird eine Abordnung empfangen.

In Betreff der angeblich bevorstehenden Annexion der Neuen Hebriden an Frankreich erklärte der englische Unterstaatssecretär Grey in der Sitzung am Donnerstag im Unterhause, die Regierung habe keine Nachricht von Frankreichs Absicht, dieselben zu annektiren. Die bezüglich dieser Inselgruppe mit Frankreich abgeschlossene Convention sei nicht gekündigt und so lange diese bestehe, könne Frankreich die Neuen Hebriden nicht annektiren.

Portugal.

Arbeitsbörsen sollen in ganz Portugal eingeführt werden. Dieselben werden aus öffentlichen Mitteln unterstützt, sie haben die Arbeitsvermittlung zu besorgen und alle Wochen einen Bericht über die Lohn- und sonstigen Arbeitsverhältnisse zu veröffentlichen. Jede Börse hat eine Bibliothek und ein Lesezimmer. Die Verwaltung wird von den Arbeitern gewählt, der Vorstand muß aber von der Regierung bestätigt werden, die überhaupt eine scharfe Controle sich vorbehält.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. September 1893.

Eine schriftkundige Amtsperson.

In der Nummer 36 des hier erscheinenden Organs des „Niederrheinischen Gastwirths-Verbandes“ lesen wir Folgendes:

Wortgetreues Attest eines amtlich bestellten Fleischbeschauers.

(Original einzusehen.)

Ein unter heutige Datutum geschlachtete Herrn Boguslawsky Gartenstr. Nr. 19 ist mikroskopisch untersucht worden und trichinenfrei befunden.

Breslau den 18. 1. 93.

P. P.

Vorliegendes amtliche Attest spricht „für die ge-rühmte Schulbildung“ in Preußen ganze Bände.

[Zur Steuer-Berolagung.] Verliert ein Steuerpflichtiger im Laufe des Steuerjahres seine Stellung und hat er in Folge dessen einen geringeren Verdienst, so berührt dieser Umstand die Steuer-Berolagung nicht, weil einerseits für die Berechnung des Einkommens dessen Bestand zur Zeit der Berolagung maßgebend ist, und andererseits Vermehrungen oder Verminderungen des Einkommens während des laufenden Steuerjahres keine Veränderung in der schon erfolgten Berolagung begründen. Ist das Einkommen der Steuerpflichtigen durch den Verlust der Stellung um mehr als den vierten Theil vermindert worden, so kann er nach § 58 des Einkommensteuer-Gesetzes vom 24. Juni 1891 eine entsprechende Ermäßigung der Einkommensteuer nachsuchen und zwar bei dem Vorsitzenden der Berolagungs-Commission.

[Aufhebung einer Polizeiverordnung.] Der Regierungspräsident in Opeeln hat die Polizeiverordnung vom 8. September 1892, nach der choleraverdächtigen Eisenbahnreisenden verboten ist, die Züge auf anderen Stationen als den für die Uebergabe Erkrankter bestimmten zu verlassen, durch landespolizeiliche Anordnung aufgehoben.

[Die Zahl der Aerzte in Schlesien] ist nach Ausweis der Listen für die Wahl der Mitglieder der Ärztekammer in den letzten 3 Jahren bedeutend gestiegen. Am beträchtlichsten ist die Zunahme im Regierungsbezirk Breslau, wo 1890 noch 604, 1893 aber schon 682 gezählt wurden. Die geringste Steigerung zeigt der Regierungsbezirk Liegnitz, wo die Zahl der Aerzte seit 1890 von 322 auf 360 gestiegen ist. In der Mitte steht Oberschlesien mit mit 345 gegen 291 vor drei Jahren. Die Ziffern legen wohl auch Zeugniß für die Anziehungskraft ab, welche die großen Städte ausüben. Denn der wesentliche Antheil der Zunahme in Mittelschlesien fällt natürlich Breslau zu, wo die Zahl der Aerzte innerhalb der letzten 3 Jahre um 67 zugenommen hat.

[Special-Sanitäts-Commissionen.] Mit Rücksicht auf die drohende Cholera-Gefahr hat das Polizei-Präsidium auch in diesem Jahre in Gemäßheit des § 4 der sanitätspolizeilichen Vorschriften bei den am häufigsten vorkommenden Krankheiten vom 8ten August 1893 die Bildung von Special-Sanitäts-Commissionen vorgenommen. Der hiesige Stadtkreis ist in zehn solcher Commissionen eingetheilt.

[Freisinniges.] Am 7. und 8. October findet der Parteitag der freisinnigen Volkspartei für Schlesien in Breslau statt. Auf demselben werden neben dem Bezirksverbande Görlitz noch drei besondere Bezirksverbände der freisinnigen Volkspartei für Niederschlesien, den Breslauer Regierungsbezirk und Oberschlesien gebildet werden. Behufs Verstärkung der Zugkraft wird Eugen Richter anwesend sein.

[Aufgefundene Kindesleiche.] Am 4. d. M., Vormittags, wurde auf dem Kirchhofe zu Elftausend Jungfrauen die Leiche eines Knaben aufgefunden und nach der Anatomie gebracht.

[Straßenbahn-Unfälle.] Am 2. d. Mts., Vormittags stießen auf der Schmiebebrücke ein Motorwagen und Pferdebahnwagen mit den Vorderperronen zusammen. Nur dem Umstand, daß beide Wagen sofort zum Stehen gebracht wurden, ist es zu danken, daß ein schweres Unglück verhütet wurde. Am Nachmittag desselben Tages fuhr auf der Sternstraße ein Motorwagen einem Straßenbahnwagen in die Flanke. Durch den Anprall wurde der Straßenbahnwagen verschiedentlich beschädigt. Die Passagiere beider Wagen hatten in Befürchtung einer Gefahr sofort ihre Plätze geräumt, kamen aber glücklicher Weise mit dem bloßen Schreck davon.

[Beschlagnahme giftiger Pilze.] Am 4ten d. Mts., Vormittags, wurden durch Marktpolizeibeamte auf dem Neumarkt eine größere Anzahl giftiger Pilze (Siftrüffel) vorgefunden und beschlagnahmt.

[Verirrtes Kind.] Am 4. d. Mts., Mittags wurde am Kaiserthor ein 4 bis 5 Jahre alter Knabe aufsichtslos angetroffen und von der Höfchenstraße 53 wohnenden Frau Bertha Goldmann in Pflege genommen. Das Kind trägt weiß gestreifte Jacke, graue Beinkleider und schwarze Schuhe.

[Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange.] Am 4. d. Mts., Nachmittags, stürzte ein Haushälter auf dem Königsplatz zu Boden. Er wurde alsbald nach dem Allerheiligen-Hospital überführt, verschied aber während des Transportes.

[Unglücksfälle.] Am 4. d. Mts., Vormittags, fiel ein Marktallkutscher am Muscumplatz von seinem Fuhrwerk und erlitt dabei Verletzungen am rechten Unterschenkel. Der Verunglückte wurde mittelst Droschke nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. — Am Nachmittage desselben Tages wurden auf der Gartenstraße

durch eine Droschke, deren Pferd durchgegangen war, eine Kinderfrau und zwei Kinder, welche diese an der Hand führte, zu Boden gerissen, wobei die Frau und eins der Kinder Verletzungen erlitten.

[Auffinden eines Entseelten.] Am 4. d. Mts., Vormittags, wurde in der Nähe der Dombrücke die Leiche eines etwa 30 Jahre alten Mannes gelandet und nach der Anatomie gebracht. Der Entseelte hat blonden Schnurrbart und dunkles Haar und ist mit blauem Kammgarn-Jaquet, gestreiftem Beinkleid, Strümpfen, Gummizug-Gamaschen, blauer Cravatte und Oberhemd (mit einer Dreiebener Firma gezeichnet) bekleidet. Es fand sich bei ihm ein weißes Taschentuch (gez. S.) vor.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: drei Wechsel, ein goldener Trauring, 2 Portemonnaies mit Inhalt, ein goldenes Medaillon, eine Emaillebroche, eine Meerschamuspige, zwei Schürzen und ein Armband. — Verloren: drei Portemonnaies mit 40, bezw. 70 und 75 Mk. Inhalt, ein Trauring, gez. L. S., eine silberne Cylinderuhr (Nr. 142,674) mit Goldrand und ein schwarzseidener Regenschirm. — Gestohlen: am 4. d. Mts., Vormittags, einem auf der Stockrasse wohnenden Kaufmann ein zweirädriger Handwagen. — Verhaftet am 4. d. Mts.: 33 Personen.

[Vom Lobe-Theater.] Der Bons-Verkauf für die am 16. d. M. stattfindende Eröffnung der Winter-Saison beginnt Sonnabend, den 9. d. M., und wird Sonntag, den 17. d. M., geschlossen. Der Vorverkauf findet, wie alljährlich, Vormittags von 10 bis 2 Uhr im Bureau des Lobe-Theaters statt. Mit dem Beginn der diesjährigen Winter-Saison tritt Director Witte-Wild in das fünfte Jahr seiner hiesigen Directionsführung; wenn man bedenkt, daß der rührige Director, welcher fast sämmtliche Stücke persönlich inscenirt, für das Lobe-theater jährlich 30 000 Mark Pacht zahlt, die Kosten der elektrischen Beleuchtung, der städtischen Feuerwehr, der auf dem Hause lastenden Steuern, der Neuausschaffung an Decorationen, Costümen u. d. m. allein trägt, ferner seinen ersten Mitgliedern Jahresgagen zwischen 8 und 10 000 Mark zahlt und dem Publikum das Beste an Novitäten in trefflicher Darstellung und Inszenirung bietet, so kann man als Anerkennung für diese Leistung wohl nicht oft und warm genug dem Publikum die Erhaltung dieses Institutes an's Herz legen. Director Witte-Wild hat es ferner verstanden, dem Lobe-theater ein ständiges Ensemble zu erhalten, welches an Gediegenheit und Leistungsfähigkeit mit den Leistungen der vornehmsten Schau- und Lustspiel-Bühnen concurriren kann. Es sollen auch in diesem Winter ausschließlich Schau- und Lustspiele, so wie Schwänke besserer Gattung cultivirt werden und mit besonderer Sorgfalt vorbereitete Lustspiele von Molière und Shakespeare zur Darstellung gelangen. Die Eintrittspreise bleiben dieselben bescheidenen, wie in früheren Jahren und wird als höchster auch bei den kostspieligsten Novitäten 2.50 Mk. normirt.

Schlesien.

Bunzlau. Volks-Versammlung. Montag, den 28 August, tagte im Saale „Zum goldenen Stern“ eine Volksversammlung, welche ziemlich schwach besucht war und in welcher Genosse Stolpe aus Grünberg als Delegirter, über die Verhandlungen des Züricher Congresses Bericht erstattete. In mehr als anderthalbstündiger Ausführung entlegte er sich seiner Aufgabe zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Einleitend behandelte er zunächst die Bedeutung internationaler Congresses und betrachtete sie von ganz verschiedenem Vortheile für die Arbeiterbewegung. Abgesehen von den wichtigen Beziehungen derselben, ist das Zusammenkommen von Delegirten der Arbeiterbewegung aus allen Ländern der Erde an sich schon ein großer Erfolg. Nachdem ging der Redner auf die Berichte der verschiedenen Länder ein und wies nach, daß die Socialdemokratie immer größere Massen in sich vereinigte, wenn auch die Socialdemokratie in anderen Ländern nicht dieselben Fortschritte mache, wie in Deutschland; das habe seinen Grund darin, daß die Bourgeoisie der einzelnen Länder den Arbeitern mehr Concessionen mache, bessere Arbeiterschutz-Gesetze schaffe, was leider von unserer Bourgeoisie nicht zu erwarten ist. Wie Redner im Anschluß hieran erwähnte, legten auch die Unabhängigen dem Congreß einen Bericht vor, der sich freilich nur in Schimpereien und Verleumdungen der Socialdemokratie bewegte und damit bestritten, daß sie in ihrem Streben nur einen bestimmten Factor haben, die Bekämpfung der Socialdemokratie, die Bourgeoisie existirt für sie nicht. Redner schilderte nun den Empfang, welcher den Delegirten in Zürich zu Theil wurde, als einen sehr guten und bemerkte dabei, daß auch die dortige Polizei einen Deutschland beschämenden passiven Standpunkt einnahm. Sie war z. B. bei dem großen Festzug fast gar nicht vertreten, dafür allerdings ist auch der Chef der Züricher Polizei selbst Socialdemokrat. Zum Schluß wurde einstimmig noch eine Resolution angenommen, deren Inhalt sich mit den Ausführungen des Redners einverstanden erklärte. Zum zweiten Punkte schilderte Genosse Stolpe die politischen und socialen Zustände in der Schweiz, letztere Ausführungen wurden von den Anwesenden mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. — An die Genossen von

Donnerstag, den 7. September cr., Abends 8 Uhr:

Frauen-Versammlung

in Gutschmann's Lokal, Göpelwitz.

Tages-Ordnung. Vortrag: Frauen-Kultus und Frauenrecht. Referentin: Frau W. Kähler-Hamburg. 2. Diskussion. Der Einberufer.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.

Mittwoch, den 6. September cr. Mit gänzlich neuer Ausstattung an Decorationen, Costümen, Requisiten etc.

Der Courier des Czaren

- Große Ausstattungs-Comödie in 10 Tableau.
- Russl von Franz v. Suppé.
- 1. Bild: Auf dem Hofball zu Moskau.
- 2. Bild: Der Markt zu Nischni-Nowgorod.
- 3. Bild: Ein Gemitter im Ural.
- 4. Bild: Mutter Marfa.
- 5. Bild: Depeschen vom Kriegsschauplatz (Einführung der Telegraphenstation).
- 6. Bild: Im Lager der Tartaren.
- 7. Bild: Die Reise durch die Luft. (Wandeldecoration).
- 8. Bild: Der Brief des Czaren.
- 9. Bild: Ein brennendes Floß. (Wandeldecoration).
- 10. Bild: Der Mordmörder.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Vorbestellgeld wird für die Aufführungen von Der Courier des Czaren nicht erhoben.

Donnerstag: Dieselbe Vorstellung.

Brot! Brot!

Hausbäcker-Brot, vorzüglich im Geschmack, 6 Pfund für 50 Pfg. empfiehlt die Bäckerei von 1134 Jos. Warnierke, Gneissmaustr. 11

Arac, Rum, Cognac

Selbst importirt en gros und en détail. ff. Original- und Tafel-Liquore, ff. Punsche u. Glühweinextracte, Banana-, Ananas-, Burgunder-, Kaiser- u. Punisch, alle Sorten Weine, Annaberger Klosterrotter, 1326 Mandarinen-Gringer, Charreuse, Curacao etc. „Nashod“-Wagen- und Cholera-Bitter, bekannt durch seine vorzüglichen Eigenschaften, allen Breslauer Korn mit Wein abgezogen, Johannisbeerwein, Essig und Mostisch empfiehlt

Hermann Seidel.

BRESLAU, Ring 27, in Ausverkauf im Hausflur, im Comptoir im Hofe.

Möbel, Spiegel, Polsterwaaren, Bilder, Regulatoren, Taschen- und Sanduhren, Teppiche, Gardinen, Züchen, Jalets, Säcke kauft man am billigsten nur bei

Gerstel früher Mehlhose 70 Matthiasstr. 70

Öffentliche Bildhauer-Versammlung

Mittwoch, den 6. d. Mts., Abends 8 Uhr

in Edlich's Local „Zu den drei Tauben“, Neumarkt 8. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Es ist Pflicht eines jeden Collegen, pünktlich zu erscheinen. 1329 Der Einberufer.

Striegau! Arbeiter-Verein.

Sonntag, den 10. September 1893

Gemeinschaftlicher Spaziergang mit Familie nach Gäßlicht.

Abgang um 1 Uhr von der Wohnung des Genossen Baudach. Zahlreiche Theilnahme erwünscht. Der Vorstand.

Möbel-Tischlerei und Lager selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten.

Stilgerechte Ausführung und solide Preise. 1102

J. Blase & Co., Tischlermstr. Kupferschmiedestraße Nr. 46.

A. Heinzelmann

Breslau, Klosterstraße 10.

Billigste Bezugsquelle für Arbeiter: Sachen, als Blousen, Jacken, Hemden, Hosen, Schürzen etc. Anfertigung von Haus- u. Straßenkleidern. Leinen, Shirting, Hemden-Tuche. 982

Specialität: Bauchgarderoben.

Auf mein reichhaltiges Lager von

Herren-Garderoben

für normal gebaute Figuren mache ein geehrees Publikum ebenfalls aufmerksam. Meine fertigen Garderoben sind trotz der

anerkannt horrenden Billigkeit

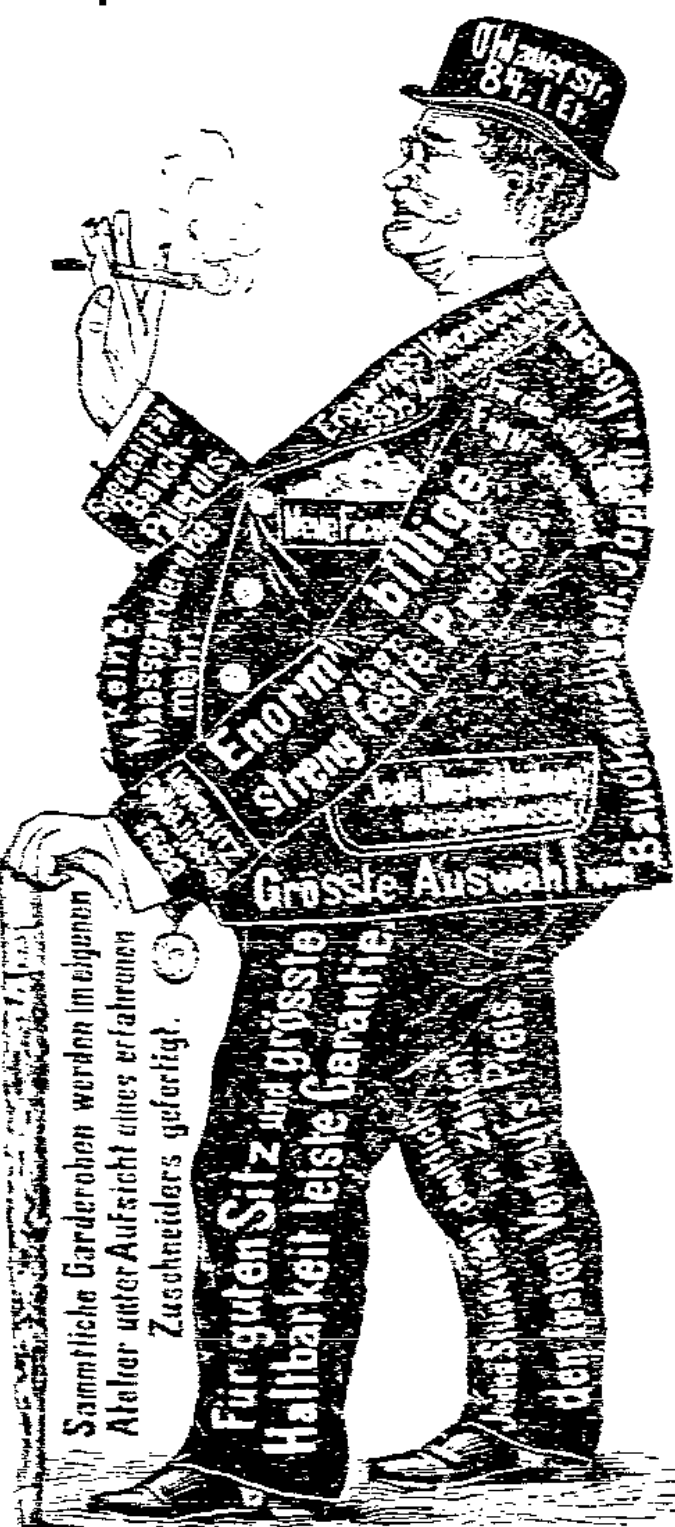
auf das eleganteste, mit den besterhaltenden Zutaten verarbeitet und nur mit Maßgarderoben zu vergleichen.

Unerreichte Auswahl von

Jünglings- und Knaben-Garderoben in den reizendsten Facons zu auffallend billigen Preisen.

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Preislisten oder jezt hier allgemein übliche Anordnungen mittel veröffentliche ich nicht und steht es Jedermann frei, sich von der Wahrheit meiner Angaben zu überzeugen.



S. Hurtig,

1. Etage, Ohlauerstraße 84, 1. Etage nur 1. Etage, Eingang Gasse Schuhbrücke, nur 1. Etage.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offertire in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung: Sumatra-Cigarren, vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk. Kein amerik. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk., Feinster Felix-Grasil per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk. Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigt. Cigarren-fabrik E. Lampke vorm. A. Kirschner, Fabrik und Hauptgeschäft: Breslau, Kosplatz 11, am Oderthorbahnhof. Filialen: Schrotgasse 1, Dummerlei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4, Klosterstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebrücke 47. 809

Die Lassalle-Festnummern

ist erschienen Preis 10 Pf., zu haben bei den Colportoren und in der Expedition der „Volkswacht“.

Berlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt Berlin SW., Beuth-Strasse 2.

Das zur diesjährigen Waisfeier in Aussicht gestellte

Kunstblatt

welches bereits in der Waisfest-Zeitung als Mittelbild gebracht wurde, ist nunmehr in bedeutend vergrößertem Maßstabe — Blattgröße 68x47 cm, Kartongröße 95x73 cm — in feiner Kupferätzung ausgeführt in unserem Verlage erschienen. Das Bild heißt

Der erste Mai

und ist dazu angethan, jeden Versammlungsraum, jedes Vereinszimmer der Arbeiter zu verschönern, vor allem wird es für jedes Proletarierheim ein würdiger

Zimmerschmuck

sein. Um dies wahrhaftige Kunstblatt auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ist der Preis auf nur

Drei Mark festgesetzt.

Gegen Einsendung des Betrages werden Bestellungen von außerhalb porto- und emballagefrei effectuirt. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Neue Seringe

Ring 46, im Hofe.

Kaffee! Kaffee!

stets frisch gebrannt, 1160 das Pfd. 120, 140, 160, 180 Pf. bester weißer Arabica, 32 Pf. = Cafecris, 15 = Weizenmehl, 13 = Kartoffelmehl, 15 = bester Weizengries, 15 = Oranienb. Kernseife: 23 =

17 Pfennige

das Liter amerikan. Petroleum denat. Spiritus, das Liter 25 Pf. sowie sämtliche Colonialwaaren am besten und billigsten nur bei

Paul Werner

Nr. 4, Löschstraße Nr. 4 2. Haus von der Klosterstraße.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Bereinigung der Malradierer, Anstreicher und anderen Berufsgeossen. Donnerstag von 7 1/2 — 9 1/2 Uhr. Versammlung im Vereinslocal Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.

Gesangverein Breslau Gutmacher. Jeden Donnerstag Abends von 8 1/2 — 10 Uhr: Uebung und im Restaurant Mai, Surm